

Zwei
versprengte Predigten

von

D. Karl Immanuel Nisch.

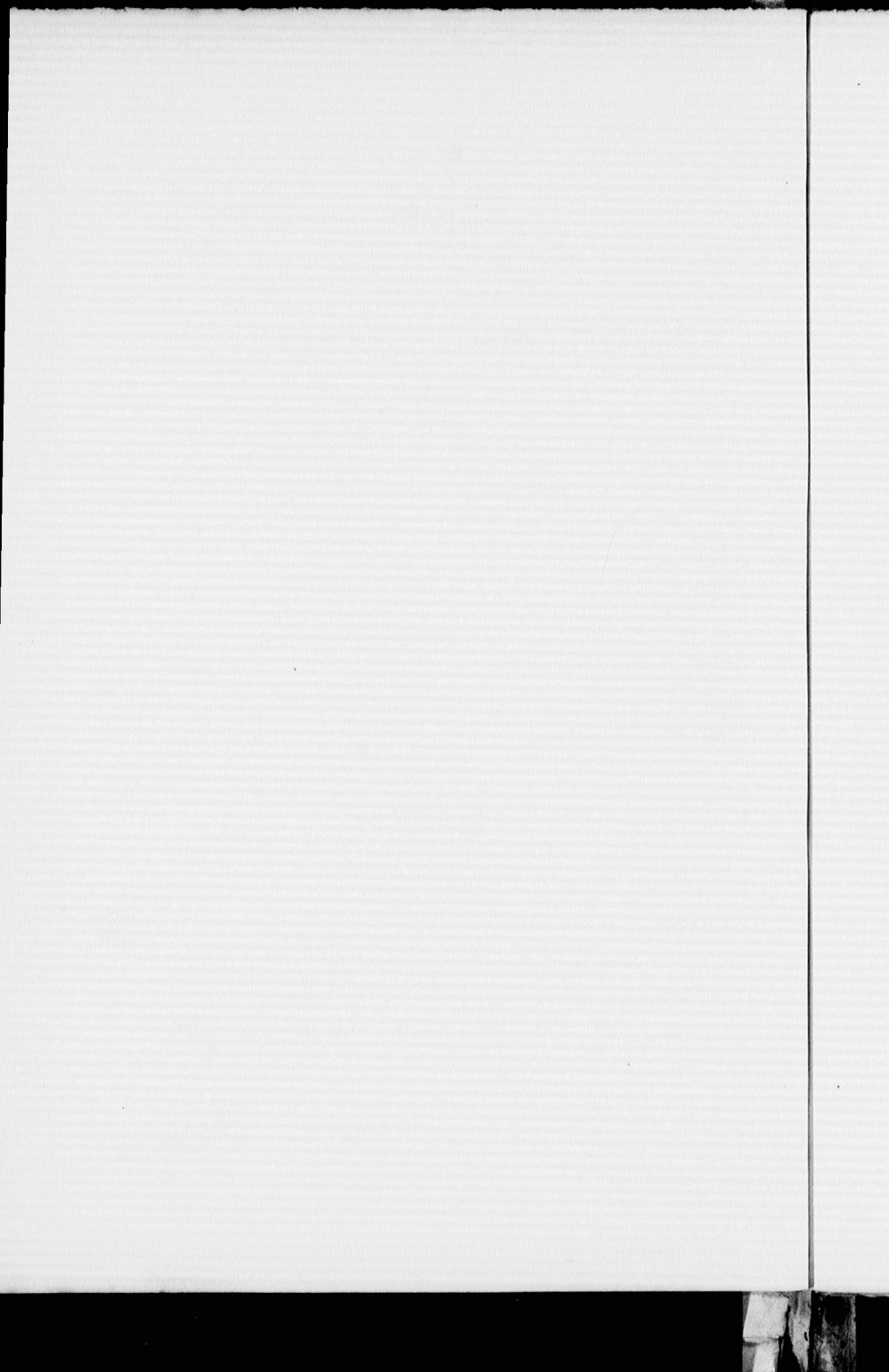
Neu herausgegeben
zu Nisch's hundertjährigem Geburtstage.



Barmen.

Verlag von Hugo Klein.

1887.



In dem Augenblick, wo man unter den Freunden des verewigten Nisch sich auf die Wiederkehr von dessen hundertjährigem Geburtstage rüstet, ist es vielleicht nicht unangezeigt, an zwei Predigten des trefflichen Mannes zu erinnern, welche — ob durch Zufall? — den Zugang zur Gesantausgabe seiner Predigten nicht gefunden haben. Vielleicht, daß man nicht weiter auf dieselben gefahndet hat, nachdem die für die Sammlung in Aussicht genommene Zahl „der christlichen Hekatombe“ erfüllt war. (Daß die Wittenberger Predigten älterer Zeit hier nicht Aufnahme fanden, ist bekannt.)

Die erste der hier nun dargebotenen Predigten ist erschienen in: „Ein Herr, Ein Glaube“, Sammlung evangelischer Predigten aus dreißig verschiedenen Ländern in und außer Deutschland zum Besten der evangelischen Gemeinde Karlskuld auf dem Donaumoos, herausgegeben von Th. Fliedner und W. Leiboldt (Barmen 1837), eine Neujahrspredigt über 1. Petri 5, 7: „Die Forderung des Evangeliums, alle Sorgen auf den Herrn zu werfen“, die andere findet sich in den „Stimmen der Kirche, einer Sammlung von Predigten aus verschiedenen Ländern“, herausgegeben von Friedrich Krabb, Pastor und Gustav Hermann in Langenberg (Langenberg 1852); sie behandelt das Evangelium des fünften Sonntags nach Trinit.: Petri Fischzug, Luk. 5, 1—11.

Beide Predigten gehören zu den wohlbedachtesten ihres ehrwürdigen Verfassers und sind als solche seinen Schülern und Freunden gewiß neu willkommen.

Köln a. Rh.

Dr. Hermens, Divisionspfarrer.

I.

Die Forderung des Evangeliums, alle Sorgen auf den Herrn zu werfen.

1. Petri 5, 7.

Neujahrspredigt.

Der du uns bis hierher geholfen hast, hilf auch, o Herr, daß wir dir die Ehre geben! Laß es uns unvergessen sein, wir sind noch beides, deine Bürger und Pilger, wie alle unsere Väter. Und da du uns wieder in ein Jahr deiner gnädigen Regierung eingeführt hast, hilf, daß wir als treue Knechte auf deine Hände sehen und deines Werkes uns getrösten. Verjünge uns den Glauben, entlade uns der Sorgen, laß uns dein Angesicht leuchten und allewege erkennen, daß du Gott bist. Amen.

Obgleich, andächtige Brüder, sich auch heute unser irdischer Zustand nur um einen Tag verändert hat, so treten wir doch, gleich als ob wir alle unsern gemeinsamen Geburtstag feierten, im Geiste und Gedanken einen ganzen Jahresumfang, ja die Zeit selbst oder unsere Zukunft wieder an. Die Erwartung der Dinge, die da kommen soll, ist rege; wir blicken mit größerer Anspannung um uns und vor uns hin, Sorge und Wunsch machen ihre Ansprüche geltend, Furcht oder Hoffnung nehmen oder geben der zweideutigen Freude etwas, die Zeit wieder gewonnen zu haben. So nun fangen wir das Jahr alle auf natürliche Weise an, und dabei verhalten wir uns leidend. Erst ein wahrer, thätiger, geistlicher Anfang wäre es, wenn wir den Lauf unserer Vorempfindungen zum Stillstand brächten, wenn wir das Wort Gottes auch jetzt über uns gebieten ließen, und durch die Gewißheit, die wir haben, im Glauben und Wandel der Ungewißheit zuvorkämen.

Daß wir nach christlicher Zeitrechnung zählen, daß wir es ein Jahr Christi, ein Jahr des Heils oder der regierenden Gnade unseres Gottes nennen, das Jahr, das wir antraten, hat nicht nur seinen guten und giltigen Grund, es hat auch eine Bedeutung für den Glauben, es hat eine Kraft, irrende Seelen zurecht zu bringen. Tritt an die Spitze der Jahrestage, die sich aufs Neue eröffnen, der Namenstag des Herrn Jesu, denn diesen feiern wir heute, so treten durch seinen Namen hervorgerufen alle die Forderungen seines Evangeliums, die in Bezug auf Zeit und Wechsel an uns ergangen sind und oft tief in Vergessenheit geraten, dringend hervor.

Eine solche und in ihr alle anderen zu beherzigen, bereiten wir uns in stillem Gebete vor.

Text: 1. Petri 5, 7.

„Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“

Christen, mit der Ewigkeit belehnt, hatten noch mit der Zeit und Welt zu thun. Ihre älteren Brüder, ihre Väter in dem Herrn, die Apostel, gaben ihnen Anweisungen über die rechte Art, dabei zu bestehen. Eine davon, die wieder die anderen in sich faßte, war diese: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“ Sie gilt bis hieher und wir erwägen mit einander

die Forderung des Evangeliums, alle Sorgen auf den Herrn zu werfen.

Unsere erste Betrachtung wird die sein, wie es geschehe, oder wie es uns möglich werde, alle unsere Sorgen auf ihn zu werfen, die andere die, warum, oder was es sagen wolle: Er sorget für euch.

I.

Sorgen sind die eigenen Gedanken, die wir uns über unsere und der Unsrigen Zukunft machen. Sie gehen aus dem Bedürfnisse hervor; sie gründen sich auf den Zusammenhang der Dinge mit ihren mutmaßlichen Folgen oder Ursachen; wir vergegenwärtigen uns in ihnen das Ubel, oder

wehren es von uns ab; sie beunruhigen unser Herz und nehmen einen Teil unserer Freude und Thätigkeit hinweg. Wie ist es nun möglich, wie läßt es sich ausführen, was der Apostel fordert, sie alle auf den Herrn zu werfen, und so oft eine neue hervorkommt, sie wieder auf den Herrn zu werfen?

Es scheint, als würde dieser sie nicht an sich kommen lassen und als müßten wir eben davon selbst überführt sein. Es ist mit dem Heere der Sorgen wie mit der Menge der menschlichen Wünsche. Der Wunsch, möchte ich doch, hätte ich doch, der Wunsch, in der Geburt schon ohne Kraft und Würde, oder was mehr ist, voll strafbarer Eitelkeit, wagt sich seiner Untüchtigkeit wegen kaum über die Lippe, kaum vor ein menschlich Urtheil; wie müßte er vergehen, wenn er vor Gott erscheinen sollte, da er sich gar nicht in Bitte und Flehen verwandeln läßt. So nun scheint es mit unseren Sorgen auch zu sein. Denn wer will sagen, daß sie ihm nicht aus des Herzens Eitelkeit und weltlichem Gelüsten, aus dem Fleische hervorgingen? Und ist dieses der Fall, sind es die Sorgen der Sünde selbst, die dich quälen und umhertreiben, die Sorgen des Geizes und der Hoffart, oder der sich verhehlenden Ungerechtigkeit, so läßt sich ihrer doch Gott auf keine Weise theilhaftig machen. Ja, wir müssen bekennen, der gute Rath des Apostels läßt uns inne werden, daß eben so manchem Menschen in seiner sorgenvollen Unruhe noch gar nicht zu raten und zu helfen sei. Solche Sorgen, wie wir sie jetzt beschrieben, soll, wer sie hat, behalten, bis er die Sünde bekenne, die sie ihm gemacht, bis die Bekehrung zu Gott sie ihm von selbst vernichte. Und möchte er mit heuchelndem Gebet sie auszuschnüden suchen, das Gewicht der Wahrheit würde sie zurückbannen in sein Herz, wie geschrieben steht: Trübsal und Angst über alle Seelen, die da Böses thun. Es waren aber Christen, denen Petrus riet. Sollte er ihnen nicht Sorgen aus wahren, ungeschätzten Bedürfnissen, nicht Sorgen der Gerechtigkeit zugetraut haben? Sieht es dergleichen nicht? Diese Christen sollten zwar

auch unversehens schon durch das Gebot, ihre Sorgen auf den Herrn zu werfen, wenn sie es erfüllten, eben als sorgende Menschen gezüchtigt werden, sie sollten erfahren mit vieler Beschämung, wie so vieles Unnütze und Eitle von eigenen leidigen Gedanken den Ernst des Erscheinens vor dem Herrn nicht vertrage. Aber blieben ihnen keine Sorgen der Unschuld und Aufrichtigkeit übrig? Veranlaßt es doch die Liebe selbst, die Weisheit selbst und die Demut, daß ich Sorge trage und habe um Weib und Kind, sie zu ernähren, um das Leben, daß ich es pflege und erhalte, um den guten Namen, daß er mir zu Gebote stehe, wenn ich Zutrauen zu meinem Amte und Werke bedarf, um die Erziehung derer, die mir Gott vertraut hat, und um deren Seelen der Geist der Zeit und Welt mit dem Geiste Gottes streitet, um mein Vaterland, daß es seine Segnungen behalte, um die Kirche, die von Feinden und Freunden zu fürchten hat, um mein Herz und Leben, daß es nicht strauchle und falle. Sind dies nicht wahre Bedürfnisse? Bin ich mit ihnen nicht im Gebiete der Zeit, der Veränderung und der Gefahr? Nein, der Apostel schämte sich solcher Mitchristen nicht, die diese Sorgen hatten; er würde sich eurer schämen müssen, wenn ihr sie entweder gar nicht kenntet, oder alsbald sie in den Wind des Leichtsinns und in den Hauch der augenblicklichen Freude zergehen ließet. Behalten sollen wir sie aber nicht; gefaßt in unsere eigenen Gedanken und Ratschläge, behaftet mit unserer Blindheit und Voreiligkeit im Wünschen und Urteilen, gelegt auf unsere eigene Schulter, als Hinternisse des Dankes und Glaubens, der That und des Wandels ziemen sie uns nicht. Wir sollen sie auf den Herrn werfen, m. Br., und wie geschieht das? Fürs erste freilich und aufs unmittelbarste durch Bitte und Fürbitte. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewig in der Unruhe lassen; befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Denn das ist nicht nur der Wille Gottes, daß er angerufen werde in der Zeit

der Noth, sondern auch, daß ihm übergeben, ausgeschüttet und anvertraut werde, was das Herz des Kindes bewegt. Sorget nichts, heißt es anderwärts, sondern in allen Dingen laßet eure Bitte in Gebet und Flehen mit Dank-
sagung vor Gott kund werden. Nicht, daß er nicht es schon wüßte, aber ihr sollt es ihm kund thun, ihr sollt es ihm nicht vorenthalten, ihr sollt darin euch selbst an ihn ergeben. Und wenn ihr Unrecht thut, je größer die Liebe eines Menschen und je gerechter sein Verlangen nach eurer Mittheilung ist, ihn nicht mitwissen und mittragen zu lassen: wie viel schwereres Unrecht ist es, die Sorgen Gotte nicht übergeben im Gebet? Und wenn es Thorheit ist, die Erleichterung sich nicht zu gönnen, die die Mittheilung an Menschen gewährt, wie viel schwererer Selbstbetrug, was uns drückt, dem nicht hinzugeben, der es ganz allein auf sich nimmt.

Thut er es etwa nicht, weichen sie nicht von euch, die Sorgen des Jahres, so kann es an zweierlei liegen, bald am Glauben mehr, bald am begleitenden Thun. Denn fürs Andere wird es dadurch möglich, die Sorgen auf den Herrn zu werfen, daß wir nicht mehr denken, grübeln, ahnen, sorgen, sondern in Gottes Namen thun, was er uns heute geboten hat und immer nur ausschließlicher dieses thun und eben dieses leiden. Gehen nicht unsere Sorgen aufs rechtmäßigste und wahrste auf Gott über, wenn wir in Recht und Pflicht Gemeinschaft mit seiner göttlichen Sache und Angelegenheit machen? Auf rechtschaffenen Fleiß und genügsame Selbstverleugnung das Haus einrichten, das heißt dem Herrn die Sache des Hauses befehlen; mit Gottesfurcht in der Liebe den Kindern vorangehen, sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen, das heißt dem Herrn die Erziehungsorgen abtreten; jedem billigen Gesetze der Bürgerpflicht mit Gehorsam zuvorkommen, ein gelindes Herz Freunden und Feinden entgegentragen, gern dem Weisen und Besseren nachstehen, den König ehren, die Brüder lieben, ehrerbietig sich gegen Jedermann erweisen und Gott den Herrn fürchten, das heißt die Sorgen ums Vater-

land los werden, das Gott schützt. Seinen Glauben bekennen, die Versammlung nicht verlassen, den Beitrag des Gebetes der Gemeinde nicht entwenden, ihren Verläumdern mit heiligem Leben den Mund stopfen, das heißt die Sache der Kirche Gott befehlen. Und will nun immer noch die Sorge um das einzelne gefährdete Gut, um das einem Jeden Nahe- liegende nicht dem Fleiß in gutem Werk, nicht dem Gebete weichen, so liegt es ja daran, daß wir noch nicht genug auf das Eine, was Not ist, gerichtet sind. Eine große Tages-, Jahres- und Lebenssorge macht alle anderen klein; sie ist es, die sich von selbst und ganz allein auf den Herrn, auf den Mittler des ewigen Testaments wirft; es ist die Sorge, welche ruft: was soll ich thun, daß ich selig werde?, welche uns überführt, daß wir auf Fürsprache leben und zu keinem Dinge Zeit haben und uns nehmen dürfen, bis wir gerechtfertigt durch den Glauben im Frieden einen kindlich freien Zugang haben zu Gott und seiner ewigen Gottesstadt. Besser als so, vollkommener als so kommt man nicht von Sorgen los. Sie erwachen zwar immer wieder, aber kaum sind sie da, so werden sie Gelegenheiten des kindlichen Gebetes, Anlässe des freudigen Glaubens, Vereinigungen mit dem allmächtigen und allhütenden Gott. Und so geht es zu, so ist es möglich, was den Christen geheißen wird, alle Sorgen auf ihn zu werfen.

II.

Denn er sorgt für euch. Das ist der besonders hinzugefügte Beweggrund.

Darum soll es geschehen, weil er für euch sorgt.

Und legen uns diese versichernden Worte nicht das Dreifache nahe:

1. Die Regierung des Ganzen hält ihn nicht ab, für den Einzelnen und Geringssten zu sorgen;
2. wir sorgen übel für uns, Er allezeit göttlich;
3. selbst unsere Vergehungen sollen uns nicht hindern, dem Herrn und seiner Fürsorge das Beste zuzutrauen.

Ja, der Herr sorget für uns. Die Demut darf rufen: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein annimmst?, aber der Unmut soll nicht recht haben, zu sagen: was bin ich gegen so große Welt? Redliche Fürsten, treten sie ihre Regierung an, so wenden sie ihre Liebe dem Ganzen zu und möchten zu jedem Unterthan wie zu dem Volke ein Verhältnis der Treue haben. Aber sie vermögen es nicht. Ihr Auge erreicht nicht Jeden, sie tragen nicht jedes Bedürfnis zu jeder Zeit in ihrem Herzen; die Thätigkeit, die über die allgemeinen Anordnungen hinaus das Gute derselben einem Jeden zuführen möchte, muß wider Willen ermüden. So ist es in noch viel kleineren Kreisen. So ist es aber nicht mit der göttlichen Regierung. Warum erkennen wir und glauben, daß er Gott ist, und wollen nicht erkennen, daß er die ganze und vollberufte Liebe ist? Der den Staub des Sandes zählt und die Haare auf dem Haupt, der dir zuvorkam, daß er dich schuf und aus dem Nichtsein ins Dasein rief, sollte nicht mehr von dir wissen, als alle deine Freunde und du selbst von dir weißt? Der in unzähligen guten Worten und zarten Bildern zu seinem Volke wie zu Einem, zu Einem wie zu seinem Volke, zurendend zum Vertrauen, geredet hat, — als der Hirte, der die Schafmütter führet und die Lämmer im Busen trägt, dessen sich von der Welt her die Verlassenen trösteten, daß sein Auge ohne Schlummer hüte, der Mutterliebe zu übertreffen verheißt hat, der in dem Eingebornen sein Thun darstellte, und keinen Tag sein ließ, da er nicht von den Jüngern zu dem Volke, von dem Volke zu den Jüngern sich wandte, und sie wiederum alle ließ um eines einzigen Glenden willen, der sein bedurfte; der in jedem Augenblicke die Welt so ordnet, daß sie jedes vernünftige Wesen aufordert oder veranlaßt, Gott zu erkennen, zu fürchten, zu lieben, der sollte nun gerade für dich nicht sorgen? Du liesest: Er macht alles um sein selbst willen. Denn wem wäre er verbunden, wer könnte sein Ratgeber sein, wenn nicht sein Geist und sein ewiger Sohn? Aber sein Selbst

ist in seiner Liebe, seine Ehre und Herrlichkeit ist in denen und an denen, die ihn loben, ihm danken und ihn lieben. Mögen nun auch unsere Sorgen gerade dann zu Haufen erwachen und sich regen, wann er sich in ungewöhnlichen Führungen und geschwinden Gerichten erkennen läßt, wenn, wie es scheint, das ausgesandte Schicksal ohne Unterschied Ungerechte und Gerechte, Fromme und Gottlose trifft: so fühlen wir doch genug und erfahren es deutlich, wo zwei das Gleiche leiden, ist es doch nicht gleich; Leben und Leben, Sterben und Sterben, Dulden und Dulden, ist innerlich verschieden, wie gleich es äußerlich sein mag. Und so hat er wohl auch Jedem das gegeben und bereitet, was eben das eigentümlich Seine war. Wenn er Eines gedenket, gedenket er Aller; nicht freilich so, wie Jeder sein gedacht wissen wollte.

Er sorgt für uns, d. h. weiter: wir sorgen menschlich, willkürlich, fälschlich, vergeblich, Er göttlich, heilig, weise und wahrhaft. Denn wehe uns, wenn wir selbst für uns sorgen und uns selbst helfen sollten! Wohl uns, daß er uns nicht in unsere eigenen Hände giebt. Vermag ich doch schon nicht zu bitten, was das Rechte wäre, da mir doch im Gebete das Auge schon klarer und der Wille schon reifer wird, wie sollten meine Sorgen, die sich fast nur mit Fleisch und Blut beraten, die rechten Sorgen sein? Selig ist der Mensch im Gefühle seiner Ohnmacht vor Gott; in unaussprechlichen Seufzern lehrt der Geist ihn bitten und der Allmächtige denket und thut für ihn. Nun wird nichts verfehen, wird nichts verfehlt oder versäumt. Gott aber sorgt für uns, und wie göttlich, wenngleich der Erfolg weder im Guten noch im Schlimmen ganz unserer menschlichen Erwartung entspricht; wie göttlich, wenn er unsere Feinde selbst dazu beauftragt, uns Gutes zu thun, während sie es übel meinen; wie göttlich, wenn er die Not selbst uns zur neuen Hilfsquelle der Erkenntnis, der Kraft und Freude macht, wenn er vor Jahrtausenden schon in die Welt gesandt hat die Lehren und Triebe seiner Barmherzigkeit, und nun

heute durch sie den Helfer mir bildet und erweckt, den ich in Verlassenheit haben soll; wie göttlich, wenn er durch Worte mir hilfst, da ich Werke erwartete, und doch nur Worte helfen konnten; wie göttlich, wenn er die Sünde selbst, die er zuließ, die er aber mich erkennen und bereuen ließ, mitwirken läßt zum Segen, den er über mich gesprochen hat.

Denn wie es einfach heißt: er sorgt für euch, werden uns unsere Vergehungen selbst keine Hinderungen, die Sorgen auf ihn zu werfen. Hat er ihnen doch schon diese Folge gegeben, daß wir sie erkennen, daß wir mit großer Beschämung der unverdienten Geduld und Langmut inne werden, die uns bis auf diesen Namenstag Jesu gespart und gewürdigt hat, noch das Gute zu sehen im Lande der Lebendigen. Der Name, der uns verbietet, als die Gerechten für uns selbst einzustehen, der verbietet uns auch unserer Ungerechtigkeit wegen auf unseren eigenen Gedanken und Sorgen zu bestehen. Das ist das Vertrauen, welches die größte Belohnung hat, daß wir ihm zutrauen, er kann uns, er will uns vergeben, uns einen neuen Geist und ein neues Herz verleihen. Fängt er so mit uns an, daß er diese Sorge in uns erweckt und diese auf sich nimmt, so liege in der Mitten Zeitliches nach seinem Wohlgefallen, was da wolle, seine Gnade wird Segen der Zucht und Erkenntnis, Licht und Friede, unser Glaube Geduld und Dank, Hoffnung und Verehrung hineinlegen, und so muß das Ende ein seliges sein. Amen.



II.

Petri Fischzug.

Luk. 5, 1—11. (Ev. 5. p. trin.)

Das ist allerdings, andächtige Brüder, des heiligen Ruhetages Recht, daß wir absehen von unserm Tagewerk und das Auge richten auf des Herrn Werk; wir werden aber bald gewahr, daß so wie wir mit ihm und in ihm nur wahrhaft zur Ruhe kommen können, Er im Sinne hat, in uns zu wirken und durch uns. So sind wir denn nun um so mehr aufgefordert, das Seine zu suchen in dem Unsrigen; dazu sind wir gesetzt, daß wir ihm nachahmen in allen Dingen und sich fortsetze sein Werk in unserm Thun. Wir müssen demnach unser menschliches Tagewerk mit dem Wirken Gottes vergleichen, denn gereinigt durch das seinige, beschämt durch das seinige, getröstet und belebt von dem seinigen soll es aus dieser Ruhe und Andacht hervorgehen.

Dafür kann uns die Lehrgeschichte, die wir heute gelesen haben, nur willkommen sein.

Es sind drei Gedanken vornehmlich, welche sie uns erwecket.

Zuerst empfangen wir diese Lehre: Der Fleiß in rechtschaffenen Werken kann aus guten Ursachen ohne sichtbaren Segen bleiben;

dann sehen wir es bewährt: Großer Segen hat etwas tief Beschämendes für den aufrichtigen Menschen;

und endlich erkennen wir: Erst der recht gedemüthigte Christ ist recht geeignet und berufen, die größten Segenswerke zu vollbringen.

I.

Des Menschen Fleiß und der Segen Gottes mögen wohl auf einander warten und sich verwandt bleiben; aber sie

sind verschieden und haben keinen ganz gleichen Lauf. Wir reden von rechtschaffenem Fleiß; wir reden nicht von Bucherarbeit, die von Haus aus der Ungerechtigkeit fröhnt — sie wartet des Fluches — wir reden von einem Fleiß in guten Werken, und gut sind die Tagewerke alle, welche wahren, wenn auch noch so geringen Bedürfnissen, welche göttlich gepflanzten Nöten und Erfordernissen des Menschenlebens Dienst und Hilfe erweisen; wo solche Werke sind, lassen sie auch Fleiß zu und fordern ihn, denn es ist keine Berufsart so leicht, daß sie nicht Schweiß und Entsamung forderte. Derartiger Fleiß ist aber des Segens fähig.

Er muß freilich auch des Segens warten, denn wie es bei manchen Tagewerken, die am meisten von Natur und Erde, Licht und Wetter abhängen, in die Augen fällt, daß die Arbeit und Klugheit keine Ernte, keinen Erfolg erzwingen und erbringen können, so findet dies doch im Grunde bei allen statt. Wie die Schrift sagt: Zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Streite nicht stark sein, zur Nahrung nicht geschickt sein, es ist Einer darum nicht angenehm, daß er ein Ding könne, denn es liegt alles an der Zeit und am Glück. Jawohl, sprichst du, aber Glück und Zeit, Schicksal und Zufall müssen doch Diener des Gottes sein, an den ich glaube, Diener eines gerechten und gütigen Gottes, und entspringen mir nicht aus diesem Glauben die sprichwörtlichen Urteile, die aufmunternden und antreibenden: der Arbeiter ist seines Lohnes wert; wie man es treibt, so geht es, oder wie es sonst lauten mag; und doch täuschen sie, doch hat so viele Mühe kein Gelingen, und so mancher rührige Fleiß kein Auskommen. Wo bleibt denn der verheißene Segen? Er wird dir allerdings von Gott oftmals vorenthalten.

Petrus hatte die Nacht durch seine Netze ausgeworfen und nichts gefangen, nun wollte er nicht wieder an die Arbeit, wie denn Viele die Geduld mit Gott, die Geduld mit dem Geschäft verlieren und dann leicht auf Irrwege kommen. Gleich als ob es nicht ebenso in der Erfahrung wie im Worte Gottes klar vorläge, daß der Segen unserer

Arbeit zeitlich und sichtbarlich aus guten Ursachen vorenthalten wird. Es liegt nicht daran, daß Gott überhaupt erlaubte, gute Werke nicht segnen, nicht die Leere und Dürftigkeit erfüllen, nicht gelingen lassen, nicht lohnen wollte; der Herr ging auch den Fischern nach bei ihrem Tagewerke und zu seiner Zeit überschüttete er sie mit Segen des Fleißes. Untersuche zuerst einmal dein Tagewerk, ob es wohl in Wahrheit schon segensfähig sei. Denn nützlich und gut mag es an sich selber, rechtmäßig und ehrlich sein; aber ob es wohl gut wäre für das gemeinsame Wohl, wenn es mit seinen Mängeln und Vernachlässigungen, die es an sich hat, gar nicht mehr der Unfruchtbarkeit, nicht der Frage: wo fehlt es? anheimfiele? Oder ob es wohl gut für dich wäre, wenn die Fülle des Erfolges und Gewinnens dich verleitete, in deinem Herzen zu sprechen: das habe ich mir erworben — habe nun Ruhe, meine Seele!, oder wenn der volle Lohn dich lohnstüchtig, wenn das reiche Verdienen dich anspruchsvoll machte, ob es wohl gut wäre für dich? Ob es wohl gut für dich wäre, wenn du in Gewinnsucht und Gelüsten, in Ehrgeiz und weltlicher Klugheit, ohne Liebe und ohne Glauben und Gebet mit keinem Bewußtsein, im Hause und Reiche Gottes zu atmen und zu arbeiten, die Hand an den Pflug legtest und triebest die Furchen durch die Felber, hättest nie auf Segen angefangen und dürstest doch am Ende deine Ernte den Segen des Herrn nennen — ein zerrinnend Glück? Ist es nicht vielmehr gut und heilsam, daß Gott uns recht merklich Glück und Segen, Unglück und Fluch unterscheiden lehrt? Glück ist vergänglich, wahrer Segen nie; mit Glück kann einer gestraft werden, mit Segen nie; das Glück ist auch möglicherweise blos leiblich, zeitlich, weltlich — Gottes Segen nie. Der Segen, der im Thun und Leben eines Menschen erstrahlen soll, reicht in sein Inneres, reicht in seine Ewigkeit hinein. Der Segen verknüpft Leib und Geist, Gott und die Menschen, Himmel und Erde, den Staat und das Reich Gottes; der Segen ist äußerlich und innerlich zugleich. Der Segen kann nicht auf dem ruhen, was

gleichgültig gegen die unsterbliche Seele; der Segen versetzt den Menschen in das Wohlgefallen seines Vaters im Himmel in seiner Verheißung. Der Segen geht zuerst die Person an; der Segen kann den nicht begleiten, der nicht in Gottes Gemeinschaft steht; er muß erfaßt sein im Glauben und Gebet, im Wort und in dem Geist des Herrn. Wie notwendig nun, daß er sich aus Amtsführungen und Gewerbsstätten und aus Feierabenden und Tagen zurückzieht, wo er in den Herzen nicht oder noch nicht verfängt! Wie gut, daß er sich suchen läßt und erwarten, daß er sich aus dem Äußeren und Leiblichen zurückzieht, und daß Entbehrung und Mühe ihn suchen müssen! Wie möglich, daß er schon in Hintergrunde entbehrungsvoller Zustände waltet! Wie möglich, daß er erst recht einleuchtend wird in Armut und Mühe — und daß ihm zum Ruhme das Menschenleben bekennt, daß sein Rößlichstes Mühe und Arbeit gewesen! Er läßt sich aber melden durchs Wort dem Vertrauen und drängt sich in Jesu zu Petrus, der auf sein Wort auswerfen will noch einmal. Und dann?

II.

Dann bewährt sich uns das Andere, daß Gottes überfließender Segen die Aufrichtigen tief beschämt. So sehr diese Fülle des Wundersegens die Jünger überraschte, so sehr kann die damaligen Zeugen des Ereignisses der Ausruf des Jüngers überrascht haben: Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! Welche tiefe, überwältigende Beschämung drückte diese Rede aus. Und können wir ihr wohl auf den Grund sehen? O gewiß. Aber da müssen wir erst durch irrige und misleitende Gefühle hindurch, die auf der Oberfläche der menschlichen Erfahrung herrschen. In der Welt schämt man sich des überraschenden Unglücks, des Sturzes von höherm Standpunkt, der Armut, der Verlassenheit — Petrus schämt sich seines Glücks und Segens. Glück und Erwerb macht dort hochfahrend und selbstgefällig, hier demütigt es so ganz und gar. Edlere

Empfindungen fragen schon: warum mir so viel, und kann ich es ruhig dahin nehmen, wenn andere darben und sorgen? und sie heucheln nicht. Alle diese zeugen von Mitgefühl und sind ein schönes Element, daraus Dankbarkeit und Milde das Ihre nehmen. Aber Petrus denkt noch nicht an Wohl und Wehe, an Haben und Darben, Petrus denkt an Sünde und Gnade. Und warum? Etwas weil ihm ganz besondere, frische Vergehungen einfallen? So lautet sein Bekenntnis nicht. Dem Aufrichtigen dünken auch kleine Verschuldungen und Fehler groß, wenn sie ihm sein verkehrtes Herz, seinen gottentfremdeten Sinn verraten, Wie viele Menschen aber erfahren die Heimsuchung des Herrn in ihrer Führung und denken gar nicht daran, wer es ist, der sie heimgesucht, und wer sie, die besucht werden! Und wie Viele, wenn sie auch jenes bedenken und dieses, gehen gar nicht auf den Grund ihrer Verhältnisse zu Gott, wenn sie auch anbeten, wenn sie auch in der Not anrufen, in der Rettung danken und preisen! Während aber so viele auch unter den Schlägen des göttlichen Gerichtes kaum ihres Trostes und Mutwillens sich erwehren und einige wenigstens auf den ersten Eindruck von richterlicher Nähe der Allmacht oder doch nach und nach in der Schule der Trübsal weich werden und gelinde gegen die Strafe des Geistes, die in der leiblichen Züchtigung enthalten ist: sehen wir hier den aufrichtigen Jünger niederfallen in Selbstanklage, weil ihn die Güte des Segenspenders, die, wie es scheint, das Gesetz so übersehende Güte und Herablassung seines Herrn so tief beschämt und demüthigt. Und er thut es eben mit dem Rechte der Wahrheit. Gleichviel wann, wo und wie der Herr mir nahe tritt; ist Er der Kleine, der Heilige, ich aber bin eitel, bin unwahr und unrein, so muß dies das Bewußtsein schlagen, es muß die Wahrheit dieses Mißverhältnisses ins Gefühl treten und sich aussprechen können. Kommt Er aber, wie ers denn täglich thut, mit der Wohlthaten Fülle und ich erkenne es, wie sollte es mich nicht zur Buße leiten? Kommt er gar mit außerordentlicher Spendung und

Aushilfe, mit Segnungen meiner Arbeit, die ich nicht erdenken, viel weniger verdienen konnte, so ist es nicht genug, seiner Macht, seiner Freiheit inne zu werden, und meiner beschränkten, bedürfnisvollen Lage. Denn dürfen wir von Menschen Gaben empfangen und getrost annehmen, wie vielmehr von Gott! Aber wie ist es möglich, nur so hinzunehmen und zu genießen bei bestehender Schuld der ungetilgten Sünde! Wir kennen Gott in seinem Gebot und Gesetz, er hat das Leben und den Tod, Gutes und Böses uns vorgehalten. Wenn wir nun wirklich nicht soweit zurückzudenken im Stande sind, wo wir noch gar nicht beleidigt hätten, wo sollen wir den Tag und die Stunde auffinden, da wir ihn verfühmt, wo die That, mit der wir ihn verpflichtet und zuvor verdient, daß er uns schonen oder gar, daß er uns segnen dürfte? Unsere Sündigkeit verdiente nie eine Belohnung; und wie sollten wir, ehe sie durch Vergebung getilgt oder doch gebrochen ist, Gaben der Güte empfangen können, die doch in Unschuld, Dank und Friede genossen, verstanden und verwaltet sein wollen? Und nun, ob wir wohl uns sündige Menschen wissen, auch wohl wissen, wie der Sünde Fehler und Irren, Schwäche und Leidenschaft mit eingewirkt hat bei unserem Thun und Arbeiten, und namentlich bei unserm Arbeiten an Anderen, bei der Erziehung und Leitung — dennoch hat er uns nicht zu Schanden werden lassen, ja wohl Manchem einen wohl vorbereiteten, wohlthätigen Einfluß beschert; wir haben Freunde, Wohlthäter, Retter der Seele werden können, wir haben etwas sein können zum Lobe seiner Güte unter den Menschen. O wie leicht, wie hoch von Nöten ist es einem Christen, alle Gedanken von Ruhm und Verdienst niederzuschlagen! Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn! O wie wahr und wie notwendig, daß wir nicht mehr von der Güte und Liebe reden, die uns täglich widerfährt, sondern als aufrichtige Menschen, die ihre Unwürdigkeit erkennen, von Gnade reden und rühmen und von großer Barmherzigkeit des Herrn gegen uns Alle!

III.

Nur bis dahin gedemüthigte Menschen achtet der Herr geeignet und beruft er zu den allergrößten Segenswerken. Denn nicht genug, daß er den Petrus aufmuntert und zu ihm spricht: Fürchte dich nicht, nun kann ich erst bei dir sein und bleiben, da du erkennest, ich sollte es nicht — nun sollst du erst recht mir nachfolgen, da du weißt, wer dir nachgegangen ist aus lauter Liebe: — Fortan sollst du Menschen fassen.

Von Gott her, der die Tage und ihre Werke gemacht, der ruhet von seinen Werken, geht ein unverwilliger, natürlicher Segen der Erhaltung aus und ruhet auf Allem, was menschlich ist; in jedem Kinde kommt er zum Vorschein und in Regen und Sonnenschein, Licht, Brot und Leben strahlet sein Wort. Aber die Sünde kennt ihn nicht, und die Lust und Unlust der Welt zerreißt ihn und so viel an ihr ist, verwandelt er sich in Fluch. Da geht ein neuer Segen, ein Segen des Heils und nicht nur der natürlichen Erhaltung hervor aus Gott, Christus, der das Verlorne sucht, das Gefangene loskauft, das Kranke gesund macht, das Tote belebt. Dieser Segen abgebildet in sinnlichen Wundern und Segenszeichen hat in seinem Evangelium seine bleibende Stätte aufgeschlagen. Wo dieses ist, wo Gewinn in seinem Namen, Taufe und Abendmahl, da bietet er sich an. Die ihn aber ausbeuten, die ihn aneignen und ausbreiten, die das Werk des größten göttlichen Segens treiben, das sind die Christen, die, gefangen im Netze des Gnadenbundes, durch Erkenntnis der Sünde und Glauben an das Fürchte dich nicht nun die Macht und Gabe besitzen, Menschen zu fangen.

Was bedeutet dies einzig große Werk des galiläischen Fischers in der Weltgeschichte? Petrus der Erste und mit ihm die Apostel.

Menschen fangen und lassen sich fangen, und sind befangen und gefangen durch Betrug der Sinne, durch den

Zauber des Goldes und der Verführung und den Reiz der Welt, durch den ungesättigten Trieb des Erfahrens, Habens, Geltens und Genießens. Wenn das nun der Fluch der Ungebundenheit und Freiheitslust ist — so ist das etwa der Segen, sie durch dieselbigen Mittel, durch Furcht und Begehrde, durch Reiz und Gewalt unter das Netz eines befohlenen Bekenntnisses, eines kirchlichen Gehorsams, einer Taufe zu bringen?

Nein, das berechtigte Menschenfängen, welches in die Freiheit einfängt, hat dieses Mittel: das Zeugnis der Wahrheit. Die Wahrheit, von allen weltlichen Reizen verlassen und mit allen eigenmächtigen Thaten verschont, die Wahrheit, weil sie die Wahrheit des Guten, die Wahrheit der Gnade in der Gerechtigkeit, weil sie Stimme des guten Hirten und dem inwendigen Menschen verständlich ist, übt dauernder als irgend ein Zauber und in größerem Umfang als irgend ein Reiz ihre Anziehungskräfte auf den ihr verwandten Menschen aus. Sie straft im Vergeben und Versöhnen, aber sie heilet im Verwunden; ihre heilige Schöne rührt noch den, der aller menschlichen Zucht entlaufen, darauf trotzte, sich nicht rühren zu lassen. Eine That aber, wenn wir sie so nennen dürfen, verträgt das göttliche Wort allerdings, wenn es ein Fange-Reiz für die Seele werden will, nein, es bedarf sie, es fordert sie, nämlich, daß der Mann, der gesendet wird, nicht nur den Mund, sondern sein Herz davon voll habe; daß die Kräfte der Liebe und der Geduld samt den Kräften der Keuschheit und Entsagung den Leib des ganzen Wandels regieren.

Was ist geschehen, wo die Mission des Evangeliums unter den Heiden endlich die Herzen ergriffen und Gärtlein Gottes in die Wüsten Satans gepflanzt hat? Die Zeugen waren durchdrungen von dem Gefühle: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige! und sie predigten es, aber das nicht allein. Sie warteten Jahre und fast Jahrzehnte mit Geduld in guten Werken; sie überwandten Böses mit Gutem; sie kamen dem körperlichen und geistigen Glend der

noch widerstrebenden unnützen Heiden schon zu Hilfe; sie sammelten feurige Kohlen auf das Haupt ihrer Verfolger, bis die stille Frage umlief: Wer ist der Gott, der solche Menschen schafft? bis die stolzesten und härtesten Gemüther sich erniedrigten und gelinde wurden.

Das ist uns aber Allen, wenn wir auch das besondere Amt samt seinen Gebeten und Verheißungen nicht inne haben, zur Mahnung und Ermutigung geschehen. Denn, Ihr, spricht er, sollt auch zeugen — und meint alle Christen mit. Das gerade richtet uns zu zum Werke des Amtes im christlichen Verkehre, daß wir innig beschämt durch unverdiente Segnungen des Herrn desto völliger in seine Nachfolge eintreten, und auch ohne Wort, nach dem Wort, vor dem Wort ihn sprechend predigen, dadurch aber der einen und anderen Seele den größten aller Liebesdienste erweisen, sie gleich dem berufenen Fischer ins Netz der Gnade zu ziehen und ihr vom Tode zu helfen. Amen.



Neuer Verlag von **Hugo Klein** in **Barmen**.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Hermens (Divisionspfarrer Dr.), **Karl Immanuel Nitsch**.
1 Mk., geb. 2 Mk.

Über dieses Buch, welches sehr günstige Besprechungen in hervorragenden Zeitungen erfahren hat, urteilt die „Theologische Literaturzeitung“, herausgegeben von **C. Schürer** und **H. Darnad**, 1887 Nr. 6, folgendermaßen:

„Nitsch hat dafür gesorgt, daß sein Name in der evangelischen Kirche und Theologie unvergessen bleibe. Dazu hat Benschlag in seiner vortrefflichen Biographie die „Lichtgestalt“ des edlen Theologen uns in hellen Zügen vor Augen gestellt. Dennoch ist Nitsch vielen evangelischen Theologen, namentlich in der jüngeren Generation, eine unbekante Größe. Wie Viele mögen noch sein „System der christlichen Lehre“, dieses keineswegs veraltete, an fruchtbaren und tiefen Gedanken reiche Lehrbuch lesen, und wie Viele auch nur sein herrliches Meisterwerk studieren, das von keinem seiner verschiedenen Nachfolger erreicht ist, die reifste Frucht seines Lebens und Studiums, seine „praktische Theologie“, die neben Claus Harms' „Pastoraltheologie“ in keiner evangelischen Pfarrbibliothek fehlen sollte! Es ist daher sehr dankenswert, daß der Verfasser aus Anlaß des 100jährigen Geburtstags des ehrwürdigen Theologen, der auf den 21. September dieses Jahres fällt, ein Lebensbild desselben gezeichnet hat. Er hat dies in so lebendiger Anschaulichkeit, mit so warmer Pietät, in trefflicher Hervorhebung der wichtigsten, für die Individualität Nitsch's charakteristischen Züge gethan, daß man der fesselnden, ebenso kurzen und prägnanten, als inhaltreichen Biographie mit lebhaftem Interesse folgt. Nitsch's Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger in seinen ersten Amtsjahren während der Belagerung Wittenbergs, in der er sich vortrefflich bewährt, seine spätere reichgesegnete akademische Thätigkeit, seine Verdienste um die evangelische Kirche Preußens, speziell die rheinisch-westfälische Kirche — dies Alles wird in frischen Farben vor Augen gestellt und klar entwickelt. Dazu fehlt es auch nicht an schönen Blicken in das vorbildliche Leben seines Hauses. Die geweihte Persönlichkeit des hochbegabten, feinsinnigen und durch und durch fernhaften Mannes, in welchem evangelische Gebundenheit und evangelische Freiheit, Glaube und Wissen, christliche und klassische Bildung, besonnene Milde und tapfere Energie sich in seltener Weise vereinigen, leuchtet durch die ganze Biographie wahrhaft wohlthuend hindurch.“

Ober.-Konfist.-Rat **D. Meier**, Dresden.

Druck von Pöschel & Treppe in Leipzig.